

ZUR GESCHICHTE DER KONFESSIONEN UNGARNS UND SIEBENBÜRGENS IM 16. UND 17. JAHRHUNDERT

*Harald Roth**

Schlüsselwörter: Kirche, Konfession, Ungarn, Siebenbürgen, 16.–17. Jahrhundert

Cuvinte cheie: biserică, confesiune, Ungaria, Transilvania, secolele XVI–XVII

Es ist kein einfaches Unterfangen, sich der Kirchen- und Konfessionengeschichte des Donau-Karpaten-Raumes anzunähern. Jedenfalls dann nicht, wenn man versucht, Kirchengeschichte als Ganzes zu begreifen und sie als ein zusammenhängendes Geschehen verständlich zu machen. Die Konfessionalisierung hat diesen Blick fürs Ganze fast vollständig verbaut. Seitdem es historiographische Reflexion über die verschiedenen Kirchen dieser Region gibt, geschieht dies fast immer vom Standpunkt einer bestimmten Konfession aus. In günstigen Fällen werden die verschiedenen reformatorischen Strömungen für die Anfangszeit noch gemeinsam behandelt, jedenfalls soweit den Autoren die Quellen der jeweils anderen zugänglich, und zwar vor allem sprachlich zugänglich sind.¹ Die Aufsplitterung ist für die Gebiete des alten Reichs der Stephanskronen in besonderer Weise zu bedauern, da wir es hier auf längere Sicht mit der größten Vielfalt religiöser Bekenntnisse im frühneuzeitlichen Europa zu tun haben – für kürzere Zeitabschnitte mag es noch Konkurrenten für dieses Superlativ geben. Und wie will man diese Vielfalt wirklich verstehen – bei aller notwendigen und verdienstvollen Grundlagenforschung zum Detail, – ohne gelegentliche Synthesen zumindest zu versuchen? Das Beispiel Klausenburg zeigt, dass keines der Schemata, die wir uns zur Erklärung der Konfessionengeschichte seit dem 19. Jahrhundert zurechtgelegt haben,

* Deutsches Kulturforum östliches Europa, Berliner Straße 135, D-14469 Potsdam, e-mail: roth@kulturforum.info

¹ E.g. Mihály Bucsay, *Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart*, vol. 1: *Im Zeitalter der Reformation, Gegenreformation und katholischen Reformation*; vol. 2: *Vom Absolutismus bis zur Gegenwart* (Wien e.a.: Böhlau Verlag, 1977–1979); Karl Reinert, *Die Gründung der evangelischen Kirchen in Siebenbürgen* (Köln, Wien: Böhlau Verlag, 1979).

wirklich weiterhilft.² Jedenfalls will ich mit einigen Gedanken zum Beginn der Konfessionengeschichte des Donau-Karpaten-Raumes dafür plädieren, eine Gesamtsicht anzustreben, zu versuchen, eine Synthese der Vielfalt zu bauen.

Lassen Sie mich am vermeintlichen Anfang der Reformation auf dem Gebiet des historischen Ungarn einsetzen und behaupten, dass die Reformation in Siebenbürgen nicht eigentlich in Kronstadt ihren Anfang nahm und auch nicht vom „Priester“ Honterus durchgeführt wurde, wie etwa in der Geschichte Siebenbürgens der Ungarischen Akademie nachzulesen ist.³ In vielen Handelsstädten des historischen Ungarn war in den 1520er Jahren eine starke Resonanz auf die von Wittenberg ausgehende reformatorische Bewegung festzustellen, aus sprachlich-praktischen Gründen vor allem unter den (dominant oder anteilig) deutschsprachigen Städten, aber dort, wo vorhanden, strahlten sie unmittelbar auf die ungarischen Nachbarn aus – das gilt für Ofen und hier auch für den Königshof genauso wie etwa für Leutschau, Kaschau, Ödenburg oder die sächsischen Städte Siebenbürgens. Was aus dieser Bewegung hätte werden können, bleibt reine Spekulation und ist nicht Sache des Historikers, denn ab 1526 hatten die Einwohner des nach einem großen Knall im Zeitlupentempo zerfallenden Königreichs ganz andere Sorgen, oder besser: Zumindest die Eliten des Landes einschließlich der städtischen Führungsschichten mussten sich primär mit politischen, militärischen, wirtschaftlichen Dingen befassen und Religiöses kam in eine Warteschleife, um einen modernen Begriff zu verwenden. Anhänger des alten Glaubens und Anhänger der Reformation gerieten in eine Pattsituation – eine Zeit der Koexistenz, in der sich keine Seite durchsetzen konnte und vielleicht auch nicht wollte. So wurden zum Beispiel Klöster zwar durch Stadtratsbeschlüsse aufgehoben, die Auflösung und Vertreibung der Orden aber oft nicht vollzogen, es blieb in einer Art Schwebezustand fast alles beim Alten – ob das wohl eine Probe für die spätere Toleranzpraxis in Siebenbürgen und bis zu je unterschiedlichen Graden auch im königlichen und im osmanischen Ungarn war, da man es sich einfach nicht leisten konnte, sich gegenseitig zu befehden und auszugrenzen? Diese Frage für die wenig erforschten Jahre der Konfessionengeschichte zwischen 1526 bis Anfang der 1540er Jahre sollte zumindest einmal gestellt werden dürfen. Während jedenfalls im Heiligen Römischen Reich die Fronten beim Augsburger Reichstag 1530 bereits zum ersten Mal geklärt wurden und mit der *Confessio Augustana* eine erste verbindliche Norm des neuen Glaubens verabschiedet wurde, passierte in Transleithanien in Glaubensdingen erstmal nichts, oder eben nur scheinbar nichts.

² Cf. Edit Szegedi, „Sächsische Identität im Klausenburg des 16. und 17. Jahrhunderts,“ *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* XXII (1999): 14–21.

³ Béla Köpeczi, ed., *Kurze Geschichte Siebenbürgens* (Budapest: Akadémiai kiadó, 1990), 287.

Für Siebenbürgen war vor 1526 ohne Frage Hermannstadt die am stärksten reformatorisch geprägte Stadt, gab es hier doch auch die wahrscheinlich engsten Beziehungen zu den deutschen Ländern und somit zu den aktuellen religiösen Entwicklungen. Dennoch schlug sich diese Stadt nach 1526 als Haupt einer politischen Nation auf die Seite des ausdrücklich katholischen, aber eben deutschen Königs Ferdinand, letztlich als einzige Stadt des Landes, und wählte so eine Selbstisolation, die zwar nicht ihren ganzen immensen Reichtum kosten sollte, sie aber in ihrer geistigen Führerschaft um Jahre, teilweise um Jahrzehnte zurückwerfen sollte. Katholische und evangelische Partei hielten sich mehr oder weniger die Waage, die politische und somit auch die wirtschaftliche Ausnahmesituation – Hermannstadt lebte vor allem vom Fernhandel, vom Edelmetallgeschäft und von Zöllen – blockierte jede andere Reform, auch noch Jahre nach Aufhebung der Umklammerung und Belagerung durch König Johann Szapolyai.⁴

Diese Handlungsunfähigkeit der Hauptstadt der Sächsischen Nation war der Grund, warum Kronstadt, das als erste Stadt die neue Lage realistisch einschätzte und sich ihre Unabhängigkeit und ihren Wohlstand zu wahren vermochte, ja letzteren sogar noch ausbaute – warum also Kronstadt der Geduldsfaden riss und warum die Stadt für sich selbst und ihren Distrikt eine Entscheidung fällte. Sie hatte das Glück, dass ein europaweit gereister Gelehrter, Buchdrucker und Holzschneider in ihrem Stadtrat saß, kein Theologe allerdings, wie es oben irrig hieß, aber ein theologisch beschlagener Humanist. Dieser Johannes Honterus entwarf 1543 eine kleine Reformationsschrift für die Stadt und das zugehörige Burzenland. Die Stadt konnte es sich in jener Situation politisch leisten, diesen Entschluss für sich selbst zu fassen und umzusetzen. Und erst als die Stadt das damit eingeleitete Durcheinander in den Kirchen nicht mehr in den Griff bekommen konnte, wurde ein Nichttheologe, nämlich der gelehrte Ratsherr Honterus vom Stadtrat zum Stadtpfarrer ernannt.⁵

Allerdings hätte diese Entscheidung, die zunächst nur für das Hoheitsgebiet der Stadt fiel, keine Breitenwirkung gehabt, hätten nicht in Hermannstadt sowohl die Leitung der Stadt und der Nation wie auch die Geistlichkeit das Kronstädter Handeln zum Anlass genommen, das eigene Zögern umgehend zu überwinden. Schließlich kam zeitgleich auch in den königlichen Freistädten Oberungarns – Kaschau, Leutschau, Bartfeld, Eperies, Zeben – reformatorische Unruhe auf.

⁴ Roderich Gooß, *Die Siebenbürger Sachsen in der Planung deutscher Südostpolitik. Von der Einwanderung bis zum Ende des Thronstreites zwischen König Ferdinand I. und König Johann Zápolya (1538)* (Wien: Luser 1940), 181–311.

⁵ Nach wie vor unerreicht ist Karl Kurt Klein, *Der Humanist und Reformator Johannes Honter. Untersuchungen zur siebenbürgischen Geistes- und Reformationsgeschichte* (Hermannstadt, München: Reinhardt, 1935).

Von Hermannstadt ausgehend kam es nun zu einer planmäßigen Umsetzung der Reformation nach Wittenberger Vorbild schon ab 1544, kaum ein Jahr nachdem in Kronstadt das Reformationsbüchlein erschienen war. Theologisch trat Honterus, sehen wir von der Apologie zum Reformationsbüchlein ab, nicht weiter auf, lediglich 1547 begegnen wir ihm als Buchdrucker der allerdings unter Hermannstädter Regie erarbeiteten „Kirchenordnung“ für die gesamte Nation – die wiederum in zeitlicher Parallelität zur Bekenntnisschrift der oberungarischen Freistädte entstand.⁶

Diese zeitlich verzögerte Reformation der fast durchweg deutschsprachigen Städte Ungarns war noch ganz auf das Wittenberger Vorbild festgelegt, Luthers Autorität fing erst nach dessen Tod sehr allmählich zu bröckeln an. So waren auch die Reformationsbestrebungen unter den Ungarn zunächst noch lutherisch orientiert. Aber der sich in der mitteleuropäischen Theologie bald ergebende Riss, ja Bruch zwischen den reformatorischen Lagern wurde nun nahezu unmittelbar auch in Ungarn und Siebenbürgen rezipiert. Dabei suchten sich Deutsche und Ungarn zunächst keineswegs bewusst voneinander abzugrenzen. In den deutschsprachigen Städten aber gab es inzwischen feststehende Kirchenordnungen – etwa die Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen oder die Confessio Pentapolitana in Oberungarn – und einen anerkannten Konfessionsstatus. Auf ungarischer Seite war auch der starke Rückhalt entscheidend, der sich im Partium und teils auch im osmanisch besetzten Landesteil herausbildete, wo die muslimischen Machthaber die reformatorische Entwicklung gegenüber der alten Kirche deutlich bevorzugten, ohne auf theologische Details wie Rolle und Verständnis des Abendmahls zu achten.⁷

In der Folge aber waren es fraglos auch die starken und entschiedenen Persönlichkeiten, die auch gegen viele innere Widerstände – den deutschsprachigen Evangelischen von Hermannstadt aus und den ungarischsprachigen von Debrecen aus – eine langfristige Richtung vorgaben: Kálmáncsehi und Melius schworen ihre Gemeinden auf ein calvinistisches Glaubensverständnis ein, Wiener und vor allem Hebler hielten kompromisslos am orthodoxen Luthertum fest. Das bedeutet nicht, dass es in den sächsischen Städten nicht auch deutliche Neigungen hin zum Calvinismus gegeben hätte. Diese nutzend hatte etwa Franz

⁶ Zu den Details des Ablaufs Reinerth, *Die Gründung*, 68–169, und Klein, *Honter*, 219–288.

⁷ Im Überblick zum Reformationsgeschehen u.a. Márta Fata, *Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700* (Münster: Aschendorff, 2000). Beiträge zu einzelnen Fragestellungen in Krista Zach, *Konfessionelle Pluralität, Stände und Nation. Ausgewählte Abhandlungen zur südosteuropäischen Religions- und Gesellschaftsgeschichte*, Joachim Bahlcke, Konrad Gündisch eds. (Münster: Lit 2004).

Davidis unter anderem die Hoffnung, durch seinen Übertritt zum Calvinismus sowohl die Deutschen Siebenbürgens wie auch Ungarn und Szekler in einer reformierten Kirche vereinen zu können.⁸ Kurz – es war noch lange Zeit nicht ausgemacht, dass eine bestimmte Nation oder eine bestimmte Sprachgruppe auch eine bestimmte Konfession haben würde, zumal der Unitarismus bald alles noch weiter verkomplizieren sollte.

In dem in den 1560er Jahren schließlich verfassungsmäßig abgesicherten System der vier anerkannten Konfessionen⁹ – Lutheraner, Reformierte, Unitarier, Katholiken – und der drei Nationen – Natio Hungarica, Szekler, Sachsen – bildete sich aber allmählich ein gewisses Selbstbild der Kongruenz von ethnischer oder sprachlicher Gruppe und Konfessionsgemeinschaft heraus, das nur bedingt der Realität entsprach. Nur wenige Beispiele sollen die Problematik dieser Gleichsetzung illustrieren. Als etwa in den 1620er Jahren die von Fürst Gabriel Bethlen an sein neues Kolleg berufenen deutschen Professoren nach Weißenburg kamen, fanden diese dort weder ein deutschsprachiges noch ein halbwegs urbanes Umfeld vor, so dass sie unter anderem den Kontakt zu den benachbarten sächsischen Städten suchten. Doch die Sachsen etwa in Hermannstadt konnten einfach nicht warm werden etwa mit Opitz, Bisterfeld oder Alstedt, denn diese hingen schließlich dem „ungarischen Glauben“ an – so integrationsfähig die sächsische Gesellschaft sonst auch war, kalvinistische Gelehrte passten nicht in die eigene Welt.¹⁰ Dafür gehörten aber lutherische Ungarn noch lange dazu, hatten sie doch den „sächsischen Glauben“, etwa längere Zeit als eigene Gruppen selbst in den Städten, quellenmäßig aber schwer zu fassen und bald vergessen, über die Jahrhunderte hin aber gab es sie in eigenen Dörfern auf sächsischem Rechtsgebiet – und übrigens selbst in nationalisierten Zeiten leicht integrationsfähig.¹¹ Das waren natürlich nicht die einzigen Ausnahmen von der Regel. Es gab etwa noch bulgarisch- bzw. später rumänischsprachige Dörfer, die seit jeher selbstverständlicher Teil der Sächsischen Nation und somit auch lutherisch waren.¹² Hingegen

⁸ Dazu u.a. Reinert, *Die Gründung*, 237.

⁹ Zusammenfassend e.g. Ludwig Binder, *Grundlagen und Formen der Toleranz in Siebenbürgen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts* (Köln, Wien: Böhlau Verlag, 1976).

¹⁰ Cf. Karl Kurt Klein, *Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland. Schrifttum und Geistesleben der deutschen Volksgruppen vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Leipzig: Bibliographisches Institut 1939), 75f.

¹¹ Zu den evangelischen Ungarn auf sächsischem Nationsterritorium u.a. Pál Binder: *Az erdélyi magyar evangélikus egyházközösségek és iskolák története és névtára (1542–1860)* (Brassó, 1994); Pál Binder, ed., *Brassói magyar krónikások és barcasági evangélikus egyháztörténetek. Brassó és a Barcaság történeti emlékeiből (1560–1784)* (Szecseleváros, 2000).

¹² Ernst Wagner, „Nichtdeutsche als Angehörige der evangelischen Landeskirche A.B. in Siebenbürgen,“ *Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender XVI* (1971): 47–59; Harald Roth,

bestanden – überwiegend noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts – reformierte ungarischsprachige Gemeinden unter der Jurisdiktion des lutherischen Superintendenten und lutherische deutschsprachige Gemeinden unter der Jurisdiktion des reformierten Superintendenten.¹³

Auf die vereinfachenden Formeln der Gleichsetzung von Sprachgruppen mit Konfessionen wie: die Deutschen sind Lutheraner, die Ungarn Calvinisten oder Unitarier, die Szekler Calvinisten oder katholisch, die Slowaken katholisch, die Rumänen orthodox, die wir bei der Erklärung der Konfessionengeschichte dieser Region immer wieder verwenden müssen, muss man mit Vorbehalt reagieren, denn mitunter kann dies zu kompletten Fehlschlüssen führen. So gibt es schon für das 18. Jahrhundert schöne Beispielfälle von Katholiken, die zu überzeugten Sachsen wurden und die vorher genannte Gleichung auch in diese Richtung aufhoben.¹⁴

Überhaupt fällt die katholische Kirche aus der Betrachtung der Kirchengeschichte – von punktuellen Erwähnungen abgesehen – für die zweite Hälfte des 16. und für das 17. Jahrhundert praktisch ganz heraus. Immerhin gehörten ihr noch 10% der Angehörigen der drei Stände an und sie war, wenn auch ohne residierenden Bischof, durchgehend im Land präsent – ein Manko, das kaum einer der Selbstbetrachtungen jemals wirklich aufgefallen ist.¹⁵

Auch die scheinbar einfachste Gleichung, nämlich Rumänen sind orthodox, geht nur bedingt auf. Als Nicht-Standesangehörige wurde deren Konfession ohne weitere Rechtsausstattung im ursprünglichen Wortsinne „toleriert“, also ohne Verfolgung geduldet. Allerdings wäre bei den Rumänen etwa für die Zeit vor der Kirchenunion zu hinterfragen, wie weit die Reformationsbemühungen zunächst der sächsischen Städte, später des Landtags und des Fürsten oder der kollektive Sog der *Natio Hungarica*, des Adels, Folgen hatte und neben der orthodoxen Mehrheit allerhand Sonderformen existieren ließ.¹⁶

“Reußdörfchen: A Case Study on the Construction of National Identities,” *Siebenbürgische Semesterblätter* XII (1998): 77–82.

¹³ Dazu im Überblick Ernst Wagner, *Die Pfarrer und Lehrer der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen*. Vol. I: *Von der Reformation bis zum Jahre 1700* (Köln e.a.: Böhlau Verlag, 1998), 361–372.

¹⁴ So etwa der Priester und Gelehrte Joseph Karl Eder (1760–1810). Zu ihm u.a. Joseph Trausch, *Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen* (Kronstadt: Gött 1868, repr. Köln e.a.: Böhlau Verlag, 1983), 268–278.

¹⁵ Die ungarischsprachige katholische Kirchengeschichtsschreibung half diesem Mangel 1925 mit einem Sammelband ab, der jüngst überarbeitet in deutscher Übersetzung erschien: Joachim Bahlcke, Krista Zach, eds., *Kirche – Staat – Nation. Eine Geschichte der katholischen Kirche Siebenbürgens vom Mittelalter bis zum frühen 20. Jahrhundert* (München: Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 2007).

¹⁶ Dazu u.a. Ioan Lupaş, “Der Einfluß der Reformation auf die rumänische Kirche im 16. Jahrhundert,” in id., *Zur Geschichte der Rumänen. Aufsätze und Vorträge* (Sibiu: Drotleff, 1943),

Mein Anliegen mit diesen wenigen Andeutungen war nicht, alles in Frage zu stellen und zu verwirren. Ich wollte vielmehr darauf hinweisen, dass es dringend nötig wäre, über das Konzept einer ganzheitlichen Kirchen- und Konfessionengeschichte des Donau-Karpaten-Raumes oder doch des historischen Ungarn nachzudenken, so dass die großen Zusammenhänge und die Komplexität des Themas besser verständlich werden. So wären wir wohl nicht mehr gezwungen, verfälschend zu vereinfachen bei dem Versuch, die faszinierende Vielfalt dieser historischen Welt an ein Publikum außerhalb der letztlich doch sehr kleinen Fachkreise zu vermitteln.

DESPRE ISTORIA CONFESIUNILOR DIN UNGARIA ȘI TRANSILVANIA ÎN SECOLELE XVI–XVII

Rezumat

Istoria bisericii din regiunile fostului imperiu al Sfântului Ștefan este de regulă scrisă doar din perspectiva unor anumite grupuri confesionale și au fost puține încercări de a înțelege istoria bisericii în aceste zone ca un tot. Mai mult, suntem obișnuiți să simplificăm procesul istoric afirmând că grupuri (lingvistice sau politice) aderă la o singură confesiune, cum ar fi: ungurii sunt calvini, românii sunt ortodocși și germanii sunt luterani. Autorul își propune să demonstreze, cu exemple din Transilvania și vechea Ungarie, că lucrurile nu sunt atât de simple, că au existat numeroase opțiuni de-a lungul secolului al XVI-lea și că a existat mereu o mare diversitate de grupuri confesionale speciale. Autorul încurajează a viziune complexă asupra istoriei bisericești în ideea realizării unei istorii comprehensive a religiilor în această parte a Europei central-estice.